

# Sachbuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **86 (2006)**

Heft 12-1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sachbuch

Andreas Eckl

## Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 12, W–Z

Basel: Schwabe Verlag, 2005

Über dreissig Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes (Buchstaben A–C) findet das Projekt «Historisches Wörterbuch der Philosophie» mit dem zwölften und letzten, dem Band der Buchstaben W–Z einen Abschluss. Es fehlt nur noch der Registerband, der noch einmal weitere Wege durch die wahrhaft gigantische Menge der Artikel und Einträge (3'670 auf 17'144 Spalten im Grossformat) verspricht. Das Werk hat seinen festen Platz in den Bibliotheken der Universitäten. Die Auflage von 15'000 Exemplaren richtet sich jedoch auch an ambitionierte Privatleute und Forscher, in der ganzen Breite des Faches Philosophie und über dieses hinaus. Wer auf irgendeine Weise von der Bedeutung philosophischer Erkenntnis für sein und seiner Zeitgenossen Leben überzeugt ist und den jeweiligen Stand der philosophischen Einsicht für ein Ergebnis historischer Entwicklung hält, wird vermutlich schon einmal einen Band des Historischen Wörterbuchs zu Rate gezogen oder zumindest eine entsprechende Empfehlung erhalten haben.

Die Herausgeber und Verfasser der Artikel sind anerkannte Fachgelehrte (mehr als 1'500), und auch wenn es nicht noch andere Quellen dafür gäbe, so könnte man allein an den editorischen Entscheidungen und der inhaltlichen Ausrichtung der einzelnen Artikel den Wandel des Faches Philosophie innerhalb der letzten vier Jahrzehnte ablesen. Nicht von Anfang an – die ersten Pläne datieren zurück auf das Jahr 1960 und hatten drei Bände vorgesehen – hatte man ein solch monumentales Werk ins Auge gefasst. Dass sich die Philosophie über ein philosophiehistorisches Nachschlagewerk erschliessen lasse – davon waren

die ersten Herausgeber J. Ritter und K. Gründer sicher überzeugt. Doch es ist fraglich, ob man wirklich den Anspruch erhoben hätte, den das vollendete Werk durch seinen Umfang faktisch erhebt: dass sich die Philosophiegeschichte ohne Verlust nach lexikalischen Vorgaben gleichsam auseinandernehmen und dann wieder zusammensetzen liesse, wenn man nur kleinteilig genug vorgehe. Der später hinzugekommene Herausgeber G. Gabriel stellt sich verständlicherweise hinter die Entwicklung, die zu den aussergewöhnlichen Ausmassen geführt hat, wird jedoch die Änderung der inhaltlichen Ausrichtung des letzten Bandes wohl selbst mitgetragen haben. Die Analytische Philosophie, einstmals mit dem Vorwurf bedacht, sich um die Bestände der philosophischen Tradition zu wenig zu bekümmern, ist in das Feld der begriffsgeschichtlichen Forschung eingedrungen und reklamiert nun auf diesem Wege, dass die Entwicklung ihre Methoden rechtfertige. Man kann das zum Beispiel an Benennung, Einteilung und Gewichtung des Artikels «Wahrheit» für das 20. Jh. erkennen. Nacheinander werden aufgeführt «A. Kontinentale Philosophie» (9,5 Spalten), «B. Psychoanalyse» (2 Spalten) und «C. Analytische Philosophie» (8,5 Spalten). Unter «A. Kontinentale Philosophie» werden die disparaten Vorstellungen der Phänomenologie, der Existenzphilosophie, der Hermeneutik, der Kritischen Theorie und der sogenannten «Dialogphilosophie» (Buber) bis hin zum französischen Strukturalismus, gemäss dem Usus in Analytikerkreisen, auf einen Nenner gebracht und, weil in der Sache nichts sie eint, unter dem geographischen Etikett «kontinental» zusammengefasst. Obwohl sie alle geeignete Alternativen zu der Vorstellung der Analytischen Philosophie sind, suggeriert die Gegenüberstellung «kontinental – analytisch», es gebe nur eine Wahl, und wertet damit die Analytische Variante auf. Denselben Effekt hat natürlich auch schon die Entscheidung, den analytischen Vorstellungen beinahe denselben Raum für die Darstellung zuzugestehen wie den «kontinentalen» Vorstellungen zusammen. Und zuletzt spricht die Stellung der Analytischen Philosophie am Ende der chronologisch geordneten Reihe dasselbe noch ein drittes Mal aus: dass sie selbst

die modernste und fortschrittlichste Variante der Wahrheitsvorstellungen zu bieten habe.

Der vorliegende letzte Band enthält, ausser dem Artikel «Wahrheit», alphabetisch bedingt noch weitere fundamentale Begriffe der Philosophie, etwa «Wahrnehmung», «Wissen und Wissenschaft», «Welt», «Wert», «Wille», «Zeichen», «Zeit», «Zweck». Es ist dabei unvermeidlich, dass der Leser, zumal beim Blick auf den Umfang dieser Artikel, umfassende und hohe Erwartungen entwickeln wird. Grundlegungen aber kann ein Lexikon selbstverständlich nicht bieten. Im besten Falle – und einige, nicht alle Autoren des Historischen Wörterbuchs leisten dies – wird das philosophische Problem anhand der Nachzeichnung seiner historischen Lösungsversuche klar und durchsichtig. Häufig besteht ein Artikel aber auch «nur» aus einer beinahe zusammenhanglosen Folge sehr vieler zeitlich aufeinanderfolgender Positionen, bei denen lediglich zwei Sätze zur Kennzeichnung plus Namen ihres Vertreters genügen müssen. Das ist immer noch hilfreich für einen Leser, der das Problem schon kennt und nach Informationen sucht, wo er weiterforschen kann, aber enttäuschend für den, der mehr erwartet. So erfreuen am Ende die kleinen Artikel mehr als die grossen Artikel zu den fundamentalen Begriffen, weil es von unschätzbarem Vorteil ist, zu abseitigen Themen, wie zum Beispiel dem der «Wirbeltheorie», überhaupt erste wissenschaftlich fundierte Information zu erhalten. Was aber soll man von einem Artikel halten, der das grundlegende Problem des «Willens» auf 32 Spalten behandelt und der Position Kants ganze 13 Zeilen, nicht einmal einen eigenen Abschnitt, widmet – sie wird mit der Rousseaus zusammen behandelt, die 4,5 Zeilen für die *volonté générale* erhält –, obwohl Kants Vorstellung vom «freien Willen» als Schlüssel zu seiner ganzen Philosophie angesehen werden darf, ferner diese Position noch heute fundamentale Bedeutung hat und dies auch von dem Verfasser des folgenden Absatzes über die auf Kant folgenden Willenskonzeptionen (Fichte, Hegel, Schelling, Schopenhauer usw.) bestätigt wird?

besprochen von ANDREAS ECKL,  
geboren 1959, Privatdozent für Philosophie an  
der Universität Bonn.

Franz Oexle

## Peter Forster Die verkaufte Wahrheit

Frauenfeld: Huber 2005

Die Informationsflut hat in der Gegenwart nie gekannte Ausmasse erreicht. Sie umgibt uns wie unablässig steigendes Hochwasser. Die Nachricht – manche sagen die Message – quillt massenweise aus den Briefkästen, tönt aus dem Radio, huscht über die Bildschirme des Fernsehens und überschwemmt das Internet. Der Begriff Informationsgesellschaft beschreibt nachgerade eine allumfassende Totalität. Aber erfahren wir, was wirklich in der Welt, auch im eigenen Land, geschieht? Wird uns ungeschminkt berichtet, was war und was ist? Können wir den Medien vertrauen? Noch präziser: Wieviel Informationsfalschgeld befindet sich im Umlauf?

Solchen sich heute vermehrt stellenden Fragen ging ein Insider der Informations- und Medienszene auf den Grund. Unter dem Titel «Die verkaufte Wahrheit» legt jetzt der Verlag Huber, Frauenfeld, ein Buch von Peter Forster vor, das den Irrungen, Verfälschungen und Manipulationen bei der Entstehung und Verbreitung von Informationen nachgeht. Der Autor, früherer Nahost-Korrespondent der NZZ, danach angesehener Chefredaktor einer Schweizer Regionalzeitung, weiss also, auf was er sich eingelassen hat beim Überprüfen des Wahrheitsgehalts der von Medien verbreiteten Botschaften. Was er bei seinen gediegenen Recherchen zu Tage fördert, ist stellenweise von fataler Art. Herausgekommen ist eine ergiebige Fundgrube für den kritischen Nutzer gedruckter und elektronischer Medien, nicht zuletzt für den Bürger, der sich nicht gern an der Nase herumführen lässt.

Forster führt aus der jüngsten Vergangenheit eine erschreckend hohe Zahl folgenreicher Verbiegungen der Wahrheit auf. Die ermittelten Fälle reichen von Ereignissen in den Irak-Kriegen, über den Dauerkonflikt zwischen Israel und den Palästinensern, bis zu wirklichen oder vermeintlichen Skandalen in der politischen deutschen Szene, natürlich auch hin zum Geschehen um den fundamentalistischen Terror. Nicht ausgesetzt bleibt die Medien-Berichterstattung

über Horror-Ereignisse in Russland, beginnend bei Tschernobyl. Erwähnt und schonungslos untersucht werden Fehlurteilungen, auch üble Medien-Praktiken in der Schweiz, der Heimat des Autors.

Der Leser erfährt aus dem in Text und Illustration vorbildlich gestalteten Buch – um einen Fall herauszugreifen –, wie sich das tagelang medienwirksam geschilderte «Heldenepos» der im Irak-Feldzug geretteten US-Soldatin Jessica Lynch als Ente entpuppte. Forster lenkt den Blick auch auf den Anschlag von Madrid im März 2004 und verdeutlicht, wie das Timing eines terroristischen Bekennerschreibens an die Presse auch dazu diente, die Regierung eines europäischen Landes zu Fall zu bringen, wie dieser Erfolg islamistischer Verbrecher danach aber kein Thema für die Medien war. Licht in ein düsteres Kapitel deutscher Medienwirklichkeit werfen Forsters Darlegungen über den seinerzeitigen Einfluss der Stasi auf enttüllungsfreudige deutsche Magazine und Zeitungen – mit hohem Anspruch, die sich natürlich dafür bei ihren Lesern nie entschuldigten.

Wohlthuend ist bei der Lektüre die ideologieresistente Vorgehensweise des Verfassers. Bei seinen Untersuchungen vermeidet er das Betreten der spekulativen Bühne. Die Erhellung der medial verborgenen Fakten wird von ihm durchgängig dokumentarisch belegt, die Beweismittel sind akribisch angeführt, die Quellen benannt. Forsters Spurensuche lässt nie von der Forderung ab: Die Wahrheit – nichts als die Wahrheit! Dort, wo er Zusammenhänge nicht mehr restlos aufklären kann, erwähnt er es. Als Anliegen wird schon im Vorwort postuliert, die Wirklichkeit in Krise und Krieg aufzuspüren.

In einer schnellebigen Zeit profitieren die Medien ganz besonders vom journalistischen Glaubenssatz, wonach der Schnee von gestern nicht mehr interessant sei. Der Wert des vorliegenden Buches liegt in der Nutzenanwendung für heute. Denn die Methoden beim Entstehen und Verbreiten von Information, aber auch die Motive für das Aufbauschen oder Totschweigen haben sich seit dem Schnee von gestern nicht geändert.

besprochen von Franz Oexle. Der Journalist und Buchautor war von 1966 bis 1988 Chefredaktor der Tageszeitung «Südkurier» in Konstanz.

Andreas Tobler

## Institut für Theaterwissenschaft (Hrsg.) Theaterlexikon der Schweiz

Zürich: Chronos, 2005

3'600 Artikel, 2'168 Seiten, 800 Abbildungen und 3,5 Kilogramm schwer, das sind die beeindruckenden Eckdaten des Theaterlexikons der Schweiz. Aufgespannt wird in den drei opulenten Bänden des Lexikons ein Panorama des Theaterwesens in der Schweiz, das vom Sprechtheater über das Puppen- und Figurenspiel bis hin zum Musik- und Tanztheater reicht und so unterschiedliche Organisationsformen wie das Stadttheater, die freie Szene, das Amateur- und Volkstheater sowie Personen, Gruppen und Institutionen des Kinder- und Jugendtheaters erfasst. Der Grossteil der Artikel stellt professionell arbeitende Schauspieler vor, die im 20. Jahrhundert in der Schweiz, oder Schweizer, die auf ausländischen Bühnen auftraten. Rechnung wurde auch der Viersprachigkeit der Schweiz getragen. In diesem Zusammenhang ist besonders die Pionierarbeit der französischsprachigen Redaktion hervorzuheben, die mit ihren achthundert Artikeln jeweils Neuland betreten hat, sowie die italienischen (hier vor allem ein Artikel zur Bedeutung des Radios für das Theater) und die sieben rätomanischen Artikel; diese wurden durch eine jeweils hinzugefügte Übersetzung den deutschsprachigen Lesern zugänglich gemacht. Für alle Sprachregionen wird in Sachartikeln über die Entwicklung einzelner Theaterformen informiert, so zum Beispiel über das Arbeitertheater, das Behindertentheater oder das Fastnachtsspiel. Gerne würde man in weiteren übergreifenden Artikeln auch etwas über die Entwicklung des Amateur- und Volkstheaters oder des Schul- und Jesuitentheaters erfahren. Hier sind die Benutzer des Lexikons auf die einzelnen Artikel verwiesen, die es durch ihre Verweisstruktur aber erlauben, auch grössere Zusammenhänge nachzuschlagen. Dadurch sowie in der erstmaligen Sicherung der historischen Fakten stellt das Lexikon einen (ge)wichtigen Beitrag zur Kultur- und Theatergeschichte der Schweiz dar.

# Sachbuch

*Thomas Petersen und Tilman Mayer*

## Der Wert der Freiheit. Deutschland vor einem neuen Wertewandel?

Freiburg: Herder, 2005

Wirtschaftliche Freiheit setzt ökonomische Energien und Kreativität frei, sie schafft Raum für Wachstum und Wohlstand. Unzählige Studien haben diesen Zusammenhang für Geschichte und Gegenwart empirisch belegt. In Deutschland hat der Grad wirtschaftlicher Freiheit in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen. Regulierung und Umverteilung lähmen die Leistungsgesellschaft, entsprechend müde und verbraucht erscheint das einstige ökonomische Wunderland.

Die aufschlussreiche Studie von Thomas Petersen und Tilman Mayer zur Wertschätzung persönlicher Freiheit in Deutschland, erklärt das Rätsel des wirtschaftlichen Abstiegs mit mentalen Verschiebungen. Petersen, der am Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee arbeitet, und Mayer, Lehrstuhlinhaber für Politische Wissenschaft in Bonn, beleuchten das Problem der Freiheit von zwei Seiten, von der theoretischen und der empirischen. Einer ideengeschichtlichen Einleitung, mit Freiheitsdefinitionen von Rousseau bis Hayek, folgt ein ausführlicher Teil mit demoskopischen Daten und Analysen zum Freiheitsverständnis der Deutschen.

Das Wort «Freiheit» bringen die Autoren, etymologisch etwas ungewöhnlich, mit dem gotischen «Freihals» in Verbindung. Dieser alte juristische Terminus spielte auf den Hals des freien Mannes an, der unter keinem Joch gehen muss wie etwa der Knecht oder ein Tier. Heute sitzt der Staat den Bürgern mit Steuern und Abgaben im Nacken; rund die Hälfte des Jahres rackern sie für das Finanzamt. Erstaunlich ist, wie geduldig die Deutschen diesen Zustand hinnehmen.

Seit den frühen siebziger Jahren hat die Gesellschaft einen drastischen Wertewandel durchgemacht, den Petersen und Mayer anhand zahlreicher Meinungsumfragen illustrieren. Kennzeichen des von der Studentengeneration 1968 angetriebenen Wertewandels sind die Herabsetzung bürgerlicher Tugenden sowie die Abwendung von der traditionellen Arbeitsethik und von der Bereitschaft zur Selbstverantwortung. Inzwischen habe sich aber die Wertekluft zwischen Jung und Alt fast geschlossen und der Motor des Wertewandels gestoppt, so das Autorenduo. Die Dominanz der 68er-Werte hat ihren Höhepunkt überschritten.

«Freiheit» ist ein schillernder Begriff. Er hat im Laufe der Zeit höchst unterschiedliche Definitionen erfahren. Die bürgerliche Freiheit meint Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, gepaart mit Verantwortung; die sozialistische Freiheit verspricht dagegen Freiheit von materiellen Sorgen. Sie ist daher mit staatlicher Fürsorge, Aufsicht und Kontrolle verbunden. Obwohl immer noch eine absolute Mehrheit der Deutschen dem bürgerlichen Freiheitsbegriff – zumindest theoretisch – zustimmt, hat die Versorgungsmentalität deutlich aufgeholt.

Im Widerstreit von Freiheit und Gleichheit – verstanden nicht nur als Gleichheit vor dem Gesetz, sondern als Egalisierung der Ergebnisse – führt jene nach Umfragen im Westen zwar noch, aber mit fallender Tendenz. Im Osten des Landes haben jahrzehntelange DDR-Sozialisation und Indoktrination tiefe Spuren hinterlassen. Dort gibt eine Mehrheit der Gleichheit eindeutig den Vorzug vor der Freiheit, trotz dem Bankrott des egalisierenden sozialistischen Modells im Jahr 1989. Der Wert der Freiheit habe «im Verlauf des letzten Jahrzehnts bezogen auf Gesamtdeutschland dramatisch an Boden verloren», beklagen Petersen und Mayer.

Mitte der neunziger Jahre überwog das Bedürfnis nach Gleichheit in Gesamtdeutschland sogar kurzzeitig. Kollektive soziale Absicherung über den Staat wird dem Risiko der Freiheit und der Eigenverantwortung vorgezogen. Zu denken geben auch die aktuellen Antworten der Deutschen auf die Frage, welche Art von Staat sie favorisieren. Als «menschlich» bezeichnet eine Mehrheit den Staat, der

sich um die Bürger «kümmert». 44 Prozent der Befragten glauben zudem, der Staat, der in die Wirtschaft eingreife, könne mehr Wohlstand erzeugen, wogegen nur 31 Prozent mehr Wohlstand von weniger Staat erwarten.

In der DDR wurde den Bürgern planmäßig ein Verlangen nach egalisierender Versorgung anerzogen. Erstaunlicherweise hat diese Haltung nach der Wiedervereinigung 1990 auch auf die Westdeutschen abgefärbt. Die Frage stellt sich, welcher Teilstaat dem anderen mental beigetreten ist. Petersen und Mayer zeigen, wie sehr im konkreten Konfliktfall der Wunsch nach dem fürsorglichen Staat vorherrscht. Allerdings haben empirische Forschungen auch ergeben, dass jene Menschen, die ihr Leben aus eigener Anstrengung meistern und auf eigenen Füßen stehen, durchweg glücklicher sind als die versorgten, jedoch vom Staat abhängigen Mitbürger.

Hoffnung macht, dass nach Umfragen die jüngere Generation mehr Mut zur Freiheit aufbringt. Gerade im Osten gebe es dafür Anzeichen, meinen die Autoren und sprechen von einem «spektakulären Befund». Dort würden die Befragten unter 30 Jahren deutlich mehr Wert auf persönliche Entscheidungs- und Handlungsspielräume legen. Offenbar tut sich in der Ex-DDR eine Generationenkluft zwischen staatsgläubigen Alten und eher auf Selbständigkeit bedachten Jungen auf. Ob das zarte Pflänzchen aber gleich die Kapitelüberschrift «Ein Jahrhundert der Freiheit?» rechtfertigt? Der demoskopisch erfasste Umkehrtrend erscheint noch zu jung, als dass sich die im Buchuntertitel formulierte Frage «Deutschland vor einem neuen Wertewandel?» mit einem kräftigen Ja beantworten liesse.

besprochen von PHILIP PLICKERT.

Der 1979 geborene Ökonom promoviert derzeit an der Universität Tübingen.

# Sachbuch

Ernst Topitsch

## Im Irrgarten der Zeitgeschichte

Berlin: Duncker und Humblot, 2003

Ernst Topitsch starb 2003, und im selben Jahr erschien auch sein letztes, von ihm selbst herausgegebenes Buch mit dem Titel «Im Irrgarten der Zeitgeschichte». Die Analyse der Aufsatzsammlung gibt einen guten Einblick in sein Schaffen, seinen Denkstil und sein Anliegen: Aufklärung durch klares Denken, durch Respekt vor Wahrheit und Logik. Der einleitende Essay ist eine Analyse des intellektuellen Klimas insbesondere im deutschsprachigen Bereich. Topitsch zeigt den Konflikt zwischen Resultaten der historiographischen Forschung und den von «Medienschaffenden» und Politikern verbreiteten «politischen Wahrheiten». Den Schwerpunkt des Buches bilden ideologiekritische Betrachtungen über zwei Denker, deren Affinität hier wohl erstmals aufgezeigt wird, nämlich Carl Schmitt und Jürgen Habermas. Wohl zur Überraschung der meisten Leser zeigt Topitsch, dass beide in einem gemeinsamen religiös-theologischen Untergrund wurzeln. Zwei ältere Essays, einer über die Universität und einer über die sogenannte Schuldfrage – thematisch mit dem Schwerpunkt eng verbunden – runden den Band ab, der ein Meisterwerk der Ideologiekritik ist. Topitsch, der Klassiker der Weltanschauungsanalyse und der Religionskritik, analysiert die Religion als Projektion irdischer Verhältnisse auf eine transzendente Welt und die Rückbeziehung von dort auf die soziale Ordnung (S. 23). Religion dient der Legitimierung von Macht, seitdem es die Menschheit gibt.

Die Arbeit könnte aktueller gar nicht sein, in einer Zeit, in der Politiker und «Medienschaffende» oft wie Priester einer politischen Religion agieren und die öffentlich-rechtlichen Anstalten – daher die veröffentlichte Meinung – durchweht werden von jenem Geist, den Roland Baader in seinem Buch «Totgedacht. Warum die Intellektuellen unsere Welt zerstören» (2002) den «Pesthauch der Frankfurter Schule» genannt hat. Wenn Abweichler als Ketzer verfolgt werden – was nicht nur bei Politikern, sondern auch bei Historikern Karrieren gefährden, ja zerstören kann –, sind «Unpersonen» wie Topitsch besonders wichtig. (Topitsch selbst hatte sich in den Achtzigerjahren als «komfortable Unperson» bezeichnet, die man ignorieren kann und nicht zu widerlegen braucht, weil sie ohnehin in absehbarer Zeit vergessen sein wird.)

Ausgehend von David Hume, hat Topitsch immer die klare Unterscheidung zwischen Wissen und Glauben betont (S. 14, 144). Zum Wissen gehören Sätze, die entweder als analytische im relevanten System beweisbar sind oder – wenn sie empirischen Informationsgehalt haben – als fallible Sätze Sachverhalte zutreffend darstellen und sich in strengen Tests der Erfahrung bewährt haben. Glauben heisst hingegen, etwas unbedingt für wahr halten, obgleich man es nicht beweisen kann, obgleich es unbeweisbar und daher auch unwiderlegbar ist.

Das Phänomen, das den Ideologiekritiker Topitsch beschäftigt, ist die aktuelle «politische Religion», ein Begriff, der 1938 von Eric Voegelin geprägt worden ist. Raymond Aron sprach 1939 von «religion séculière»; die klassische Arbeit über den Topos ist das von Hans Maier herausgegebene dreibändige Werk «Totalitarismus und Politische Religionen» (1996/97 und 2003). Kennzeichen einer politischen Religion ist ein oberster, «höchster», absoluter Wert, der zur Rückkehr zur Einheit von Kult und Polis führt, von Religion und Herrschaft, kurz zur politisch instrumentalisierten Theologie. In dem Masse, in dem in einem Staat eine politische Religion wirksam ist, gibt es dort auch totalitäre Züge. Aus dem theologischen Denkstil leitet Topitsch später den gemeinsamen Urgrund der zwei auf den ersten Blick so ungleichen Denker Carl Schmitt und Jürgen Habermas ab.

Sie stehen in der Tradition der Begründungsphilosophie, die unweigerlich zu Hans Alberts Münchhausen-Trilemma führt – einem Dilemma, das ein weiteres Dilemma generiert und das den Abbruch des Begründungsverfahrens zur Folge hat.

Gemäss Topitsch gemeinsam ist den beiden Denkern, die man gewohnt ist, als Antipoden zu sehen, dass ihr «*Verhältnis zur Wirklichkeit stark durch theologische Vorstellung bestimmt – und das heisst oft: verzerrt – ist, ...*» (S. 26). Zum Feindbild beider gehören die Naturwissenschaften und die industrielle Welt – sei es in Form des «Antichrist» oder des «Positivismus». Ihre politischen Religionen zeigen die Charakteristika jeder Religion, sei sie transzendental oder politisch: Unüberprüfbarkeit, Zirkelhaftigkeit und Beliebigkeit. Carl Schmitt ist essentiell ein katholischer Fundamentalist, und das politische Bekenntnis von Habermas trägt pietistische Züge.

Carl Schmitt war ein juristisches Chamäleon. Allerdings ist für Juristen – sobald sie den soliden Stamm des Privatrechts verlassen und sich auf die schwankenden Äste des öffentlichen Rechts oder des Verfassungsrechts begeben – die Versuchung wohl gross, sich der Macht anzudienen, um selbst Einfluss und damit Macht zu erlangen. Schmitt versuchte, sich den Nationalsozialisten anzutragen, aber fruchtlos; denn die SS verfolgte ihn geradezu, und es wäre für ihn wohl gar gefährlich geworden, hätte nicht Göring seine schützende Hand über seinen Staatssekretär gehalten (S. 75). Dazu Topitsch: «*Als Anwalt der Mächtigen hatte er den Grundsatz nulla poena sine lege bekämpft, als Anwalt der Besiegten beruft er sich auf ihn. Doch es war auch umgekehrt: die sich seinerzeit über die Verletzung jenes Satzes ereifert hatten, setzten sich nun als Sieger über ihn hinweg. Mit dem Wind hatte sich der Rauch gedreht*» (S. 59). Carl Schmitt verkörpert den klassischen Fundamentalismus und eine strikte oder rabiate Christozentrik. Seinem Freund-Feind-Schema liegt der Kampf zwischen Christentum und Antichrist zugrunde. Nach 1945 zog sich Schmitt aus der Politik zurück und sah sich als katholisch-konservativen Vordenker.

Habermas' Feindbild ist der sogenannte Positivismus oder «Szientismus»,

«das heisst: die Forderung nach Überprüfbarkeit» (S. 97) und sein Leitbild ist die «– wohl vom Leitbild pietistischer Bürgergemeinden inspirierte – Heilsverkündigung vom «verständigungsorientierten Dialog», dem «herrschaftsfreien Diskurs» usw.» (25). Bereits zu Kants Zeiten wurden die kirchlich institutionalisierten Foren zunehmend schwächer. Deshalb suchte Kant nach einem öffentlich-ethischen Gerichtsort, der sich vom positiven Recht und der weltlichen Macht deutlich unterscheidet, aber das individuelle Gewissen nicht ganz allein lässt. Habermas greift mit seinem Mythologem von der «unvermachten Öffentlichkeit» diese kantische Institution wieder auf, «die Himmelsstadt, deren miteinander sprechende Bürger in bewusster Kommunikation zum – wohl im Sinne der wahren Vernunft – vernünftigen Konsensus gelangen» (S. 104). Topitsch weist darauf hin, dass das bestenfalls für die Kleingruppe möglich sein kann und vermutet, dass «die vom Heiligen Geist inspirierte pietistische Brüdergemeinde das Vorbild darstellt...» (S. 105). In der Himmelsstadt, im nichtendenden Gespräch («Diskurs») der idealen Kommunikationsgemeinschaft, erreichen die durch Habermas aufgeklärten Bürger einen Konsens. Die epistemologische Groteske kann noch gesteigert werden. Den Wissenschaften wird insgesamt ein falsches Bewusstsein vorgeworfen. Der von den Wissenschaften erzeugte objektivistische Schein wird durch die kritische Einsicht zerstört, «dass die Wahrheit von Aussagen in letzter Instanz an die Intention des wahren Lebens gebunden ist» (Habermas «Erkenntnis und Interesse», S. 167f.). Topitsch fügt

hinzu: «... der Jahrtausende alte Bann ist gebrochen, das Tor der Himmelsstadt steht offen – dank Habermas» (S. 115).

Im «Historikerstreit» der achtziger Jahre, nach seinem Protagonisten auch als «Habermas-Kontroverse» bezeichnet (S. 171), ging es um die Meinungsführerschaft und das Interpretationsmonopol der Frankfurter Schule (S. 128). Bei der Bildung von negativen Mythen wird die priesterliche Tradition fortgesetzt, indem «ein zu diesem Zweck kultiviertes Sündenbewusstsein als politisches Machtinstrument benützt wird» (S. 38). Das Dogmatisieren von historiographischen Thesen und die Singularitätsbehauptungen gehören zu dem Beitrag, den die Frankfurter Schule zur Festigung des Schuldkults geleistet hat und noch leistet. Kein Wunder, dass Habermas der gefeierte SPD-Parteiphilosoph und BRD-Philosoph wurde.

Als Historiker hat Topitsch mit seinem Buch «Stalins Krieg» von 1985 Pionierarbeit geleistet. Topitsch war der erste, der darauf hingewiesen hat, dass diese These vom Überfallmythos nicht stimmt. Mit Topitschs Arbeit brach der Damm. Jetzt begann das Thema diskutiert zu werden. Es wurde wieder möglich, offen über die Verbrechen der Alliierten zu sprechen (man denke an die Rezeption von Jörg Friedrich). Das Habermassche Tabu «keine Aufrechnung» – als ob eine solche überhaupt möglich oder sinnvoll wäre – scheint gebrochen zu sein.

Die *fable convenue* vom «heimtückischen faschistischen Überfall auf das friedliche und vertrauensvolle Vaterland aller Werktätigen» war als Glaubenssatz in die aktuelle politische Religion der BRD aufgenommen worden. Was wollte Stalin

mit den aufmarschierten Truppenmassen? Natürlich nur den Frieden sichern! Ein Inventar der historischen Situation ergibt aber folgendes Bild. Nach Molotows Besuch in Berlin war beiden Parteien klar, dass ein Krieg zwischen ihnen unvermeidbar war. Jeder gab Befehl zum Aufmarsch, und die Frage, wer dem anderen zuvorkommen würde, war weitgehend vom Zufall bestimmt. Selbstverständlich ist derjenige, der zuerst angreift, im Vorteil, denn er hat die Initiative. Es ist lediglich eine Frage der Wertung der konkurrierenden politischen Systeme, die Verursachung zuzuordnen oder das eine oder andere mögliche Ergebnis zu bevorzugen. Im vorliegenden Fall wird der Überfallmythos, ein Restbestand des seinerzeit von den Siegern verordneten Geschichtsbildes, in die Dogmensammlung der politischen Religion aufgenommen und wird dann – im Stil des geschichtstheologischen Denkens – als kognitives Kapital verteidigt. Die Option für «politische Wahrheit» impliziert die Geringschätzung von Wahrheit.

Abschliessend sei eine ganz persönliche Bemerkung erlaubt. Kurz nachdem ich – aus Schweden und den USA kommend – begann, mich in der BRD umzusehen, gab mir Ernst Topitsch, der sich bereits von Heidelberg nach Graz abgesetzt hatte, einen Trostspruch mit, den ich nicht vergessen habe: «Lass die Dialektiker quasseln, aber lass Dich nicht verhabermasseln!»

besprochen von GERARD RADNITZKY.  
Der Autor war bis zu seiner Emeritierung Professor für Wissenschaftstheorie an der Universität Trier.



733 [733]. Hat die Generalversammlung die...  
des Aktienkapitals beschlossen, so veröffentlicht  
tungsrat den Beschluss dreimal im Schweizerisch  
amtsblatt [931] und überdies in der in den Statuten  
nen Form [626 Ziff. 7] und gibt den Gläubigern be  
sie binnen zwei Monaten [77] Ziff. 3], von der dritte  
machung im Schweizerischen Handelsamtsblatt an  
unter Anmeldung ihrer Forderungen Befriedigung  
stellung verlangen können.

734 [734]. Die Herabsetzung des Aktien...  
nach Ablauf der den Gläubigern...  
Befriedigung oder Sicher...  
durchgeführt

**Schulthess Druck S**

Schulthess Druck AG  
Arbenzstrasse 20  
CH-8034 Zürich/Switzerland

Telefon +41 44 383 66 50  
Telefax +41 44 383 79 45  
druck@schulthess.com  
www.schulthessdruck.ch